



Bei den berühmt-berüchtigten Treffen der Gruppe 47 waren viel mehr Autorinnen dabei als Ingeborg Bachmann und Ilse Aichinger, aber wenn sie später überhaupt miterzählt wurden, dann nicht als Künstlerinnen, sondern als begehrenswerte Körper oder tragische Wesen. Nicole Seifert erzählt von den Erfahrungen der Autorinnen bei den Treffen der Gruppe, von ihrem Leben in den Fünfziger- und Sechzigerjahren in der BRD und von ihren Werken. Ein ganz neuer Blick auf die Gruppe 47 und die Nachkriegsliteratur, der es zwingend macht, die Literaturgeschichte neu zu ordnen.

»Dieses erstaunliche Buch bietet etwas, das bisher fehlt: Die Möglichkeit, sich als Autorin in eine Tradition zu stellen, jenseits der Männerriege.« Anne Rabe

NICOLE SEIFERT ist promovierte Literaturwissenschaftlerin und gelernte Verlagsbuchhändlerin und arbeitet als Übersetzerin und Autorin. Ihr Buch *Frauen Literatur – Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt* löste 2021 eine Debatte über Frauen im Literaturbetrieb und weibliches Schreiben aus. Nicole Seifert ist Herausgeberin der Reihe »rororo Entdeckungen«, in der Romane unbekannter Autorinnen des 20. Jahrhunderts (wieder-)veröffentlicht werden.

Nicole Seifert

»  
**Einige  
Herren  
sagten  
etwas  
dazu**  
«

Die Autorinnen  
der Gruppe 47

Büchergilde  
Gutenberg

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg  
Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung  
des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln

© 2024 Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln  
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag Kiepenheuer & Witsch behält sich eine Nutzung des Werks  
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG explizit vor.

Die Autorin dankt der VG Wort für die Förderung  
durch ein Stipendium im Rahmen von Neustart Kultur.

1. Auflage 2024

Einbandgestaltung: Clara Scheffler, Halle (Saale)  
Herstellung: Nicole Duplois, Frankfurt am Main  
Gesetzt aus der Minion  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Vorsatzpapier: Surbalin von peyer graphic, Leonberg  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7571-7

buechergilde.de

*Die Geschichte einer Frau umzuschreiben,  
erfordert zwangsläufig die Auseinandersetzung  
mit den männlichen Vorgaben,  
die sie zuvor definiert haben. Um gegen  
eine Ideologie zu argumentieren, muss  
man sie anerkennen und artikulieren.  
Im Zuge dieses Prozesses mag man seiner  
Opposition unabsichtlich Gehör verschaffen.*

*Jia Tolentino, Trick Mirror*

## **Inhalt**

- 9** *Ruth Rehmann und Ingrid Bachér  
auf der sogenannten Frauentagung – 1958*
- 33** *Das Gründungstreffen der Gruppe 47  
und Ilse Schneider-Lengyel – 1947*
- 59** *Ilse Aichinger, die nationalsozialistische Vergangenheit  
und die Gruppe 47 – 1951*
- 83** *Die Autorin der Gruppe 47: Ingeborg Bachmann – 1952*
- 109** *Ingeborg Drewitz und die Möglichkeiten weiblicher  
Existenz innerhalb und außerhalb der Gruppe 47 – 1954*
- 125** *Barbara König, die wachsende Bedeutung der Gruppe 47  
und Hans Werner Richters Anekdoten – 1960*
- 141** *Gabriele Wohmann zwischen  
Verkennung und Anerkennung – 1960*
- 161** *Gisela Elsners Satiren auf die Wohlstandsgesellschaft  
und was man damit anzufangen wusste – 1962*
- 191** *Christine Koschel, Christa Reinig und Griseldis L. Fleming  
kommen nach einem Besuch nicht wieder – 1963/1964*

- 211** *Helga M. Novak, Elisabeth Borchers  
und ihre verletzenden Gedichte – 1965/1966*
- 233** *Elisabeth Plessen, Barbara Frischmuth und Renate Rasp –  
»Ungeratene Töchter deutscher Literatur« – 1967*
- 259** *Wie die Männer auf die Frauen schauten  
und die Frauen auf sich selbst – 1947/1967*
- 274** *Anmerkungen*
- 320** *Quellen*
- 334** *Nachweis für die Primärtexte*
- 335** *Bildnachweis*
- 339** *Personenregister*
- 342** *Dank*

1958

***Ruth Rehmann und Ingrid Bachér  
auf der sogenannten Frauentagung***

*Die Dame ist fürs Feuer.*

Ein Teilnehmer der Gruppe 47  
über Ruth Rehmann

*Diese Leute befassen sich  
das ganze Jahr mit Literatur  
und haben offenbar keine  
Lust, in diesen drei Tagen  
das Nämliche zu tun.*

Ruth Rehmann



Als Ruth Rehmann Ende Oktober 1958 den Gasthof Adler in Großholzleute im Allgäu betritt, überfallen sie Zweifel. Sie will dort am nächsten Tag vor der Gruppe 47 ein Kapitel aus ihrem ersten, noch unfertigen Roman lesen, aber war das die richtige Entscheidung? Andere, die schon mal bei diesen Treffen dabei waren, haben ihr alles Mögliche prophezeit. Scharf geschossen werde da. Wo die hinschlagen, wachse kein Gras mehr. Bei denen komme man nur durch, wenn man zur Clique gehöre. Als Herr oder Frau Soundso habe man da keine Chance, man müsse schon der Eich sein oder der Böll oder die Bachmann. Namen, die auf gedruckten Büchern stehen, auf Texten mit Anfang und Ende, mit Einband und Schutzumschlag, Texten, die in Zeitungen besprochen werden, in Buchhandlungen und Bibliotheken stehen. Was Ruth Rehmann geschrieben hat, ist noch nicht fertig, und sie weiß auch nicht, ob es jemals fertig wird. Ihr graut vor der Kritik, ihr graut allein vor so vielen Schriftstellern auf einem Haufen. Ist sie Schriftstellerin? Sie wäre es gern, kann das Schreiben aber wohl kaum als ihren Beruf bezeichnen.

Noch bis vor Kurzem hatte sie gar nicht gewusst, dass es diese Gruppe 47 gibt. Bis sie durch einen Bekannten jemanden kennenlernte, der ständig von ihr sprach, einen Herrn Richter. Als der mal abgelenkt war, fragte sie ihren Bekannten leise: »Was ist denn das für ein Verein?« »Da treffen sich Schreibende, um einander vorzulesen, was sie geschrieben haben, und darüber zu sprechen«, so die Antwort. »Und darf da kommen, wer will?« »Keineswegs, da kommt nur hin, wen Richter will.« Und dann erzählte sie diesem Richter einfach von ihrem Roman. Und als der etwas daraus hören wollte, fuhr man mitten in der Nacht mit zwei Autos hintereinander in ihre Wohnung und

sie las vor. Er fand es »ganz gut« und nun ist sie hier. Hergekommen ist sie mit Siegfried Unseld vom Suhrkamp Verlag. Den kannte sie vorher auch nicht, aber er hatte sie angerufen und gefragt, ob sie ihn von München aus in ihrem Auto mit zum Tagungsort in der Nähe von Ravensburg nehmen würde. Also hat sie ihn in ihrem himmelblauen Fiat 500 mitgenommen, eine lustige Fahrt mit offenem Dach bei schönstem Herbstwetter. Über ihr Buch haben sie kaum gesprochen, aber viel gelacht und sogar unterwegs haltgemacht, um auf Bäume zu klettern. Siegfried ist seit Neuestem Gesellschafter des Suhrkamp Verlags und auch erst zum zweiten Mal bei so einer Tagung dabei.

Die anderen hier im Gasthof wirken gar nicht, als würden sie bald ein eisiges Tribunal bilden und den tintenverschmierten Daumen nach unten recken, kaum dass sie anfängt zu lesen, wie sie es im Geiste schon vor sich gesehen hat. Es sind eigentlich ganz sympathische Leute. Kennen sich untereinander, nennen sich beim Vornamen, reden an diesem Abend gar nicht über Literatur, sondern über Politik, Autos, Essen und Steuern. Aber vor allem scheinen sie an diesen abgelegenen Ort gekommen zu sein, um unter den unzähligen Geweihen an den Wänden des historischen Wirtshauses gemeinsam einen zu heben. Die, die aussehen wie Schriftsteller, sind gar keine und umgekehrt. Der, der wirkt wie ein mittlerer Beamter, ist Günter Eich. Und der große Dunkle, den jemand für den Hausmeister gehalten hat, Heinrich Böll. Eigentlich gefällt es ihr ganz gut, sie entspannt sich zusehends. Wenn sie nur morgen nicht vorlesen müsste. Als sich ihr einer entgegenbeugt und mit Grabesstimme fragt, ob sie denn auch etwas lesen wird, sagt sie bescheiden »Ich weiß noch nicht« und bekommt zur Antwort »Besser nicht, es sind sowieso immer zu viele«. Dann kann sie ja auch gleich wieder fahren, denkt sie. Tut sie aber nicht.

Am nächsten Morgen erinnert sie sich, abends noch zu Musikbegleitung Chansons gesungen und getanzt zu haben, aber jetzt ist die Anspannung wieder da. Die Lesungen beginnen. Bevor sie an

der Reihe ist, hört sie erst mal ein paar Texte von anderen. In jeder Pause verschwindet sie in ihr Zimmer, legt sich quer aufs Bett und liest in ihrem Manuskript, vergleicht ihren Text mit den gehörten und findet ihren unvergleichlich schlechter oder unvergleichlich besser, jedenfalls unvergleichlich, fremd und absurd. Je öfter sie ihn liest, laut und leise, desto unbegreiflicher werden ihr die eigenen Worte. Sie möchte alles umschreiben, traut sich aber nicht, ein Komma zu ändern, fühlt sich nicht kompetent. Sie hat keine Meinung mehr zu ihrem eigenen Text, weiß aber mit Sicherheit: Die anderen werden eine haben.

Als sie auf den niedrigen Tisch zugeht, an dem sie lesen soll, hört sie ein Gähnen. Jetzt schon! Wie soll das erst werden, wenn sie ein paar Seiten gelesen hat? Sie setzt sich auf den Platz neben Richter, den die anderen auch »elektrischer Stuhl« nennen, schiebt ihre Blätter zurecht und blickt in die Reihen. Ganz vorn beugt sich ein Mann einem andern zu, raunt hörbar: »Die Dame ist fürs Feuer.« Was soll denn das? Ihr sinkt der Mut. Aber Richter gibt ihr ein Zeichen. Sie soll anfangen.

...

Dass es heute möglich ist, sich eine so genaue Vorstellung von Ruth Rehmanns Besuch in Großholzleute zu machen, ist zwei ausführlichen Interviews von ihr zu verdanken und einem Text über die Gruppe 47, den sie dreißig Jahre nach diesem Treffen für einen Ausstellungskatalog verfasste. »Was ist das für ein Verein?«, so der Titel des Textes, speist sich vermutlich nicht nur aus ihren Erfahrungen bei dieser ersten Lesung, sondern aus den Erlebnissen bei mehreren Tagungen, vielleicht auch aus Dingen, die ihr erzählt wurden. In Einzelheiten widersprechen sich diese über Jahrzehnte hinweg entstandenen drei Texte. Exakt so wie hier dargestellt wird es also nicht gewesen sein. Dass die Bemerkung »Die Dame ist fürs Feuer« bei

ihrer ersten Lesung gefallen ist und Ruth Rehmann sehr getroffen hat, erwähnt sie jedoch mehrfach. Die Unterstellung, als Frau im Wesentlichen für den Sex-Appeal dabei zu sein, nicht als gleichberechtigte Schreibende, verunsicherte und traf sie sehr.

Näher als über diese Erinnerungen und Aussagen kommt man diesen Tagen heute nicht mehr, denn Biografien oder explizit autobiografische Texte von Ruth Rehmann, die hier etwas beizutragen hätten, gibt es sonst nicht, nicht im Nachlass und schon gar nicht ediert. Das Gleiche gilt für Ingrid Bachér, die zweite Autorin, die in Großholzleute erstmals vor der Gruppe 47 las. Die Quellenlage ist ein Problem, wenn es um die Autorinnen geht, die zwischen 1947 und 1967 vor der Gruppe lasen, ganz anders als bei den so viel bekannteren Männern. Grass, Walser, Böll, Enzensberger – das reicht, um zu wissen, wer gemeint ist, die Texte um Leben und Werk dieser Autoren sind Legion. Die Autorinnen der Gruppe dagegen dürften den meisten auch mit vollem Namen wenig sagen. Ilse Schneider-Lengyel? Helga M. Novak? Barbara König? Aber vielleicht Gabriele Wohmann oder Gisela Elsner? Die berühmte Ausnahme ist Ingeborg Bachmann. Die Gruppe 47 war im Wesentlichen eine Männerveranstaltung. Das gilt besonders für die erste Hälfte ihres Bestehens, aber auch später blieben die Autorinnen eine kleine Minderheit. In der Selbsthistorisierung der Gruppe und der Literaturgeschichtsschreibung wurden die Autorinnen sogar noch unsichtbarer, weil nur noch die wenigsten Frauen miterzählt wurden. Zu vielen von ihnen findet man deshalb heute nur noch sehr wenig. Ohne einzelne Wissenschaftler\*innen, die sich gezielt einigen dieser schon halb vergessenen Autorinnen widmeten, hätte sich für dieses Buch nur wenig Material gefunden. Mal gibt es eine Biografie, mal Autobiografisches, mal nichts davon, mal gibt es viel Literaturwissenschaftliches, mal gar nichts. Durch die sehr unterschiedliche Materiallage zu den einzelnen Autorinnen fallen auch die Schwerpunkte der Kapitel dieses Buches unterschiedlich aus, sind mal szenischer, mal analytischer.

Der 1962 von Hans Werner Richter herausgegebene *Almanach der Gruppe 47* nennt in der Liste »Bücher von Autoren, die wiederholt auf Tagungen der Gruppe 47 vorgelesen haben« für die ersten fünfzehn Jahre insgesamt achtundvierzig Männer und sieben Frauen. Im Jahr 1958 in Großholzleute »lesen mehr Frauen als sonst«, schrieb Hans Werner Richter später, »eine Frauentagung, sagen einige, oder ›Jetzt kommen die Frauen‹«. Eine vielsagende Formulierung, fast komisch, da tatsächlich ganze vier Autorinnen anwesend waren, bei rund vierzig Männern. Diese vier waren Ruth Rehmann und Ingrid Bachér, beide zum ersten Mal dabei, sowie Ingeborg Bachmann und Ilse Aichinger, die bereits seit Jahren zum festen Kern gehörten.

Ein Grund für das Missverhältnis von Autorinnen und Autoren liegt in den Geschlechterzuschreibungen der Nachkriegszeit, ein anderer in der traditionellen Abwertung weiblichen Schreibens durch die männlich geprägte Literaturkritik. Ein weiterer Grund liegt im Fall der Gruppe 47 in deren Entstehungsgeschichte, denn sie rekrutierte sich zunächst aus ehemaligen Soldaten, die gemeinsam in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Dort hatten Hans Werner Richter, Alfred Andersch, Gustav René Hocke und andere unter Aufsicht der amerikanischen Militärbehörde die Zeitschrift *Der Ruf* herausgegeben – Bestandteil eines groß angelegten Demokratisierungs- und Umerziehungsprogramms, das in speziellen Lagern in den USA bereits während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt wurde. Nach Kriegsende gaben dieselben Autoren die Zeitschrift weiter in München heraus, immer noch unter amerikanischer Kontrolle, nun in Auflagen von 100.000 Exemplaren und mehr. Als die Alliierten den *Ruf* als Reaktion auf die zunehmend kritische Haltung der Autoren zur *re-education* einstellten, sah Hans Werner Richter die Gelegenheit, zusammen mit den anderen den von ihm lange gehegten Plan einer literaturkritischen Zeitschrift zu verwirklichen. Darin wollte er Literatur sammeln,

die er sich satirisch, kritisch und »von dem unbedingten Fanatismus zur Wahrheit getragen« vorstellte. Gute Kontakte zu Verlagen hatte er und auch schon einen Namen für die neue Zeitschrift: *Der Skorpion*. Die Zeitschrift sollte nie über die Nullnummer hinauskommen, aber aus dem Gründungstreffen der potenziellen Redaktionsmitglieder entstand die Gruppe 47, benannt nach dem Jahr ihrer Gründung.

Die Bezeichnung »Gruppe« war so lose wie möglich gewählt; nach den Erfahrungen während des Nationalsozialismus wollte man eben kein Verein oder Klub sein und gab sich auch kein festes Programm. Als verbindendes Element wurde die Gegnerschaft zum Faschismus genannt, der Wunsch, einen Schnitt zu machen, das geistige Leben Deutschlands neu zu erschaffen. Die Autor\*innen, die während der NS-Diktatur einen Weg ins Exil oder in die innere Emigration hatten finden müssen, wollte man nicht dabei haben. Politische Diskussionen, so der explizite Wunsch, sollten bei den Treffen der Gruppe außen vor bleiben. Es sollte um Literatur gehen, um eine neue Literatur und Sprache. In Hans Werner Richters Worten: »Bewußt war allen, was sie ablehnten, verpönt war die bürgerliche Kunstsprache, alles erschien veraltet, verrostet, verlogen: der schöne Satz, die gepflegte Sprache, ja, die stilisierte Schönschreibekunst in all ihren Variationen. Nichts hatte mehr Bestand vor der Wirklichkeit, in der wir lebten. Eine neue Sprache war notwendig, um diese Wirklichkeit transparent zu machen, eine Sprache der direkten Aussage, klar, eindeutig, präzise.« Wolfgang Weyrauch, zu dieser Zeit Redakteur des *Ulenspiegels*, prägte dafür in der Anfangszeit der Gruppe 47 das Wort »Kahlschlagliteratur«, das seinen Weg in die Schulbücher fand.

Einiges, was für den Ablauf der Gruppentagungen typisch werden sollte, ergab sich bereits bei den allerersten Treffen. Man versammelte sich für einige Tage an einem Ort, an dem man unter sich war, und las Texte vor, die anschließend kritisiert und diskutiert

wurden. Dass die Lesenden sich selbst an dieser Diskussion beteiligten, war nicht vorgesehen – für Richter eine notwendige Voraussetzung, um eine neue Literatur herauszubilden. Er selbst schrieb später, es sei ihm mit diesen Methoden und einer gewissen Polemik auch darum gegangen, »eine Art Corpsgeist auch unter den linken Literaten zu züchten«. Damit stellte er im Nachhinein einen männerbündischen Zusammenhang her, in dem durchaus Militanz anklingt. Auch dass vorn auf einem Platz direkt neben Richter gelesen wurde, wurde schnell zur Regel. Er selbst urteilte selten über das Gelesene, nahm die Rolle des Moderators und Zeremonienmeisters ein. Er war derjenige, der die Tagungen organisierte, der bestimmte, wer eingeladen wurde, der über den Ablauf wachte und entschied, ob bei einem Treffen ein Preis vergeben wurde oder nicht. Eine rückblickend auffallend patriarchale Struktur, die damals nicht hinterfragt wurde und die über die ganzen zwanzig Jahre hinweg prägend blieb für die Gruppe 47.

Dies war der Rahmen, in dem Ruth Rehmann und Ingrid Bachér 1958 als Autorinnen erstmals vor die Gruppe 47 traten. Bachér kannte das Prozedere bereits aus der Perspektive der begleitenden Ehefrau, denn von Anfang an brachten die Männer ihre Frauen mit. Einige von ihnen waren Germanistinnen oder ihrerseits im kulturellen Bereich tätig. Isolde Kolbenhoff, verheiratet mit Walter Kolbenhoff, war Journalistin und Übersetzerin, Inge Jens, deren Mann Walter zunächst als Autor und später als Kritiker an den Treffen der Gruppe teilnahm, war promovierte Literaturwissenschaftlerin, die unter anderem als Herausgeberin arbeitete. Gisela Andersch, verheiratet mit Alfred Andersch, war Grafikerin und Malerin, und Toni Richter begleitete ihren Mann Hans Werner über zwanzig Jahre hinweg zu den Treffen und fotografierte bei den Tagungen. Ingrid Bachér hatte vor 1958 ihren ersten Mann, den Regisseur und Lyriker Hans Dieter Schwarze, begleitet, mit dem sie zusammen am Theater arbeitete. Sie schrieb



*Ruth Rehmann mit Hans Werner Richter 1961  
im Jagdschloss Göhrde*



Stücke und arbeitete als Journalistin. Die zu diesem Zeitpunkt Achtundzwanzigjährige war nach ihrem Studium für wenig Geld auf Frachtschiffen nach Finnland, Süd- und Mittelamerika und in die Karibik gereist, um die Welt zu sehen. Das Jahr 1958 markierte für sie nicht nur wegen der Einladung der Gruppe 47 den literarischen Durchbruch, im Insel Verlag erschien auch ihre Erzählung *Lasse Lar oder Die Kinderinsel*, die fantastische Geschichte einer Seefahrt, mit der eine Kindheit zu Ende geht.

Ruth Rehmman war ein paar Jahre älter und lebte mit ihrem fünfjährigen Kind in einer Wohnung mit drei kleinen Zimmern auf einem oberbayerischen Bauernhof. Neben dem Schreiben liebte sie die Musik, schon als Kind hatte sie »immer zwei Sachen gemacht«, war einerseits begabt im Geigespielen und hatte andererseits Schlossgeschichten und Gespenstergeschichten geschrieben. Während des Zweiten Weltkriegs studierte sie Geige, übte sechs, sieben Stunden täglich, bis die Berliner Musikhochschule 1944 geschlossen wurde. Kurz vor Kriegsende wurde sie nach Oberbayern evakuiert und dort zur Sängerin einer Band, mit der sie monatelang in einem Marburger Offiziersklub auftrat. Als ihre Familie, eine Pastorenfamilie aus dem Rheinland, ihre Wohnung in Bonn zurückbekam, nahm Rehmman ihr Musikstudium wieder auf und legte in Düsseldorf das Konzertexamen ab – um ihre Solistinnenkarriere allerdings gleich wieder aufzugeben, weil sie bei ihrem ersten Solokonzert in ihren eigenen Augen total versagte. Das war inzwischen sieben Jahre her. Seitdem machte sie nur noch Kammermusik, arbeitete als Übersetzerin und Pressereferentin und veröffentlichte journalistische Texte. Besonders faszinierten sie die amerikanischen Short Storys, vor allem die von Sherwood Anderson. Ein paar erste eigene Kurzgeschichten hatte sie schon hier und da veröffentlicht, nun arbeitete sie an ihrem ersten Roman, aus dem sie ein Kapitel mit nach Großholzleute gebracht hat.

...

Es ist auf Hans Werner Richters Zeichen hin still geworden im Saal. Ruth Rehmann blickt auf ihren Text. Mit den Worten »Das erste Kleid« beginnt sie vorzulesen.

*Wind im braunen Trikot springt federnd voraus und reißt ihr die Haustür auf. Bitte sehr, Gnädigste. Eine Verbeugung, daß die Lockenspitzen den Erdboden streifen. Kaum aber ist sie vorbei, schnell er hoch, greift frech in ihre Frisur und wirft eine Wolke roter Haare von hinten in ihre Stirn. Blind vor Haaren läuft sie die Treppe hinauf, läuft federleicht trotz der Pakete, Tüten, Taschen, Netze und lacht und lacht, zur Begleitung der knallenden Salve von Absätzen auf Steinstufen.*

Schon beim Vorlesen der ersten Sätze denkt sie: Es ist zu lang, es ist viel zu lang. Sie liest schneller. Von einer Frau, die nach einer Liebesnacht Kleidungsstücke einsammelt, Rotweingläser abwäscht und sie in den Schrank stellt, »ausgerichtet wie ein Musterregiment bei der Parade«. Wie sie sich und ihre Wohnung wieder schön macht, während der Mann noch in ihrem Bett schläft, wie sie alles nach ihren Vorstellungen inszeniert. Ruth Rehmann hat das Bedürfnis, beim Lesen wegzulassen, was ihr überflüssig erscheint, aber plötzlich scheint ihr alles überflüssig. Resigniert liest sie weiter, beinahe automatisch, hört ihre eigene Stimme wie die einer lästigen Mücke.

*Der Moment des Auftrittes war da, und er kam nicht. Er schlief. Die Pointe des Arrangements blieb aus. Woher nahm er die Nonchalance, unbekümmert in den hellen Tag hineinzuschlafen, ihre Abwesenheit zu ignorieren, sich preiszugeben, als ob nichts aber auch gar nichts mehr zu befürchten sei? Wie ein stechender Schmerz – durchdrang sie der Verdacht, daß, gemessen an dem animalischen Gleichmut seines Schlafes ihre Zeremonien und Bemühungen lächerlich und peinlich wirken könnten. Zuviel Aufwand!*

Plötzlich ein Knall. Ein Stock ist zu Boden gefallen und sein Besitzer – war er eingenickt? – ruft schlecht gelaunt: »Noch ein bisschen durchgefeilt und die Sache wäre grade recht für die Grüne Post.« Zu simpel soll das wohl heißen, in jedem Fall nicht gut genug. Na bitte. Sie sieht es ja genauso. Dann war es das wohl.

Als sie fertig ist mit Lesen, kommt es zu einem Hin und Her der Einschätzungen. Dabei steigt der Wert ihres Textes wie bei einer Auktion derartig, dass sie ganz verlegen wird. So hat sie es ja gar nicht gemeint. So Bedeutendes wäre ihr nie im Leben eingefallen. Illustre Namen fallen zum Vergleich, ihr wird ganz schwindelig. In der Pause wird ihre Hand gedrückt, ihr ins Ohr gesprochen, Verleger laden sie ein, mit ihnen ein Glas Wein zu trinken. Es wird geraunt, in diesem Jahr müsse wohl ein Preis vergeben werden. Sie trinkt zu viel und verspricht, Erzählungen zu schicken, ein Hörspiel zu schreiben, ihr nicht vorhandenes Romanmanuskript zu schicken. Ganz begehrt ist sie plötzlich. Und womöglich tatsächlich Schriftstellerin.

...

Über das Hin und Her der Einschätzungen ist leider nichts Genaueres bekannt. Was hielten die drei anderen Autorinnen und die rund vierzig Autoren, die Kritiker und Lektoren von Rehmanns Text? Gingen sie auf das Machtgefälle der Figuren ein oder auf die Metaphern des Kämpfens? Wie argumentierten die Kritiker des Textes? Was wurde von den Zuhörenden gelobt, was bemängelt, welche »illustren Namen« fielen? Vielleicht der Name Gabriele Tergit, zu deren Erfolgsroman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm* sich Parallelen herstellen lassen? Oder Irmgard Keun, an deren Romane *Gilgi* und *Das kunstseidene Mädchen* Rehmanns Text stilistisch erinnert? Oder waren es die Namen von Männern? Im Kommentar der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zur Tagung in Großholzleute